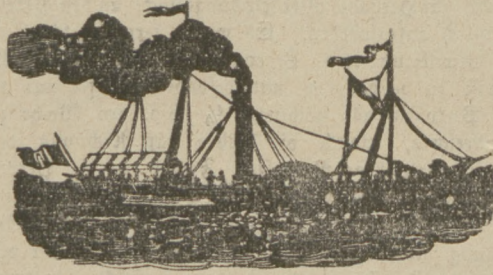


Danziger Dampfboot.

No 105.

Sonnabend, den 8. Mai.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Vertchallengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postämtern pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40 ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr. Inserate nehmen für uns außerhalb an: In Berlin: Kettemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau. S. Albrecht, Tauben-Strasse 34. In Leipzig: Eugen Fort. S. Engler's Annonc.-Bureau. In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

London, Freitag 7. Mai.

In Belfast haben Unruhen stattgefunden, wobei mehrere Waffentuben geplündert wurden. Es wurden in Folge dessen mehrere Verhaftungen vollzogen. — Auch in anderen Orten Irlands sind Fenier verhaftet worden.

Florenz, Freitag 7. Mai.

Die „Opinione“ meldet: Der König hat die Demission des Ministeriums angenommen und Menabrea mit der Neubildung des Cabinets beauftragt.

Madrid, Donnerstag 6. Mai.

Der „Impartial“ schreibt: Die Fragen über die Thronkandidaturen und die Staatsform können nicht gleichzeitig gelöst werden. Man spricht wieder von Einsetzung eines Regentensrates mit Serrano, Rivero, Dlozaga und Prim; letzterer würde das Portefeuille des Krieges beibehalten.

Barcelona, Mittwoch 5. Mai.

Hier ist eine carlistische Verschwörung entdeckt worden. 36 Personen sind verhaftet, darunter mehrere Subaltern-Offiziere, die theils im activen Dienste standen, theils zur Disposition gestellt waren. Die Papiere der Verschwörer sind mit Beschlag belegt.

Bukarest, Donnerstag 6. Mai.

Fürst Karl wird von seiner Rundreise, auf welcher er überall eine sehr enthusiastische Aufnahme gefunden hat, am 9. d. hier selbst wieder eintreffen. In der Begleitung des Fürsten wird sich der Bruder desselben, Prinz Leopold, befinden.

Konstantinopel, Donnerstag 6. Mai.

Der Sultan hielt bei Gelegenheit des muhamedanischen Neujahrsfestes in Anwesenheit aller Minister eine längere Ansprache mit Bezug auf die Finanzpolitik, die Reformen in der Verwaltung, die durch Vermittelung der Großmächte erfolgte günstige Beilegung des griechischen Conflicts, die vollständige Wiederherstellung der Ruhe in Creta, die freundschaftlichen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten, die strenge Sparsamkeit in den Ausgaben, die Verbesserung der Rechtspflege, die Erweiterung des Eisenbahnnetzes und die gleichmäßige Theilnahme aller Unterthanen an den Wohlthaten der neuen Reformen. Die Rede machte einen sehr günstigen Eindruck.

Politische Rundschau.

Ostern wurde im Reichstag der Gesetzentwurf, betreffend die Einrichtung von Telegraphen-Fremdwahlen, in dritter Lesung angenommen. Es folgt der Commissionsbericht über den Gesetzentwurf: die Einführung des Handelsgesetzbuchs zc. als Bundesgesetz. Bis jetzt wurden die ersten vier Paragraphen nach der Commissionsfassung unter Ablehnung aller Amendements angenommen. Das Haus nahm ferner die von der Commission vorgeschlagene Resolution an, den Bundeskanzler aufzufordern, die Einführungs-gesetze zur Wechselordnung und diese selbst einer Revision zu unterwerfen und hierüber dem Reichstage eine Vorlage zu machen. Bei der Discussion des Wechselstempel-Steuergesetzes motivirt der Bundes-Commissar Burkhart die Vorlage, deren Finanzergebniß voraussichtlich zwei Millionen Thaler betragen wird. Der Bundescommissar führt aus: für Preußen stelle sich die neue Steuer für Wechsel bis tausend Thaler niedriger als früher, dagegen für Wechsel über tausend Thaler höher. Viel günstiger werde das Verhältniß für Hamburg, etwas günstiger für Bremen. Der Abgeordnete Vanda billigt die Auf-

hebung der Wechselsteuerfreiheit und hält verschiedene Aenderungen für wünschenswerth; er beantragt die Ueberweisung an die Commission. Die Abg. Becker (Dortmund) und Müller (Stettin) billigen die Aufhebung der Steuerfreiheit; sie wünschen aber keine Bestätigung der Transitwechsel. Das Haus beschließt die Ueberweisung an die Commission.

Die schon viel besprochene Depesche von 1866 beweist, daß Preußen die entscheidende Schlacht von Königgrätz nicht bloß gewonnen haben wollte, um ein Blatt mehr in seinem kriegerischen Lorbeerkränze zu zeigen, sondern vor allen Dingen, um der Einheit des deutschen Vaterlandes einen großen Schritt näher zu treten. Preußens König wollte Annexionen in ausgebreitetem Maße, d. h. nationale Annexionen, Erwerbungen deutschen Landes für ein einheitliches Deutschland, solche Erwerbungen, von denen wir wünschten, daß sie sich ausdehnten über alles Volk, was in deutscher Zunge spricht.

Oder glaubt man vielleicht, der König von Preußen habe solchen Ländererwerb in seinem persönlichen Interesse gewünscht? — Wir wüßten doch wahrhaftig nicht, woher bei dem Monarchen eines so großen Staates, wie Preußen es schon vor 1866 war, bei einem Monarchen, der schon so nahe an der Grenze des Lebens steht, ein solches persönliches Interesse kommen sollte! — Nein! die Annexionen deutscher Staaten und Staaten waren nothwendig, um auf dem einzigen Wege, der zur Einheit Deutschlands führen kann, auf dem Wege des Aufgehens alles deutschen Landes in das deutsche Preußen, den ersten entscheidenden Schritt zu thun. Und in einem solchen Sinne ist der Name „Mehrer des Reiches“ ganz gewiß einer der schönsten Ehrentitel, die sich ein Monarch nur erwerben kann. Man wird aber nicht Mehre des Reiches, ohne Annexionen; und diese sind hinwiederum die wohlberechtigten Früchte eines im Kriege errungenen Sieges.

Oder hätte Preußen vielleicht seinen Widersachern, nachdem es sie mit so vielen Opfern an kostbarem Blute zu Boden geworfen, mit christlicher Milde verzeihen und in Deutschland alles beim Alten lassen sollen? — Es wird wohl kaum einen einzigen Menschen von fünf gesunden Sinnen geben, der so etwas als die richtige Politik zu bezeichnen vermöchte!

Was aber verräth denn jene vielbesprochene Depesche andeß, als daß Preußen die Absicht hatte, durch den Frieden mit Oesterreich und den übrigen Staaten sein Gebiet zu vermehren und Deutschland zu einigen und zu festigen? — Und was für Vorwürfe sind denn das, die man Preußen aus den Gedanken machen will, welche jene Depesche kundgibt?

Sollte Preußen vielleicht damals, wo es mit Oesterreich und einem Theile der deutschen Souveräne im Kriege stand, freundschaftliche Gedanken gegen seine Feinde hegen? Führt man etwa Krieg, um sich gegenseitig Complimente zu machen und alles mögliche Glück zu wünschen? — Oder soll man beiderseitig eine entente cordiale unterhalten, während man sich gegenseitig nach allen Regeln der Kunst todtschießt? —

Die Menschen müssen wahnsinnig sein, welche die mehrberegte Depesche in dem Sinne auszudeuten suchen, daß dadurch Preußens feindselige Gesinnung gegen Oesterreich und die deutschen Südstaaten an den Tag gelegt werde.

Wir sollten doch wahrhaftig meinen, diese feindselige Gesinnung sei damals eine sehr wohlberichtigte gewesen, die aber nichts weniger beweisen kann, als

daß sie nach dem Friedensschlusse noch fortbauern mußte. —

Wir unsrerseits wünschten, Preußen hätte damals gegen seine damaligen Feinde eine noch viel feindseligere Gesinnung gehegt, und es wäre ihm gelungen, dieselbe in noch viel ausgebreiteter Weise zur Geltung zu bringen. — Vielleicht hätten wir alsdann heutzutage anstatt eines Norddeutschen Bundes einen deutschen Einheitsstaat oder mindestens doch einen Deutschen Vereinsstaat! —

Die Depesche von 1866 gereicht also der preussischen Politik jedenfalls zur Ehre; es erscheint uns im Interesse Preußens sehr vortheilhaft, daß sie veröffentlicht ist.

Die süddeutsche Frage, obgleich scheinbar zur völligen Bewegungslosigkeit verurtheilt, ist in der That doch in kräftigem und entschiedenem Fortschreiten begriffen; und die kleinmüthige Resignation, mit der man in manchen eifrig nationalen Kreisen auf die Entwicklung der Dinge in Süddeutschland blickt, ist in keiner Weise gerechtfertigt, wenn sie auch die gute Folge hat, die Nationalpartei von einem ungezeitigen Drängen zurückzuhalten und sie zu einer Concentrirung ihrer Kraft auf den Ausbau des Norddeutschen Bundes zu veranlassen. Die Süddeutschen, die eine Zeit lang in fieberhafter Angst schwebten, daß der Norddeutsche Bund wie der Dieb in der Nacht kommen würde, um sie zu verschlingen, haben ihre Gemüthsruhe wieder gewonnen, sie sehen, daß Norddeutschland bei Weitem nicht so begehrlisch ist, wie sie es sich vorgestellt hatten; sie sind über diese auffällige Erscheinung betroffen, ja Manchem mag das Norddeutsche Pflegma wohl etwas unheimlich vorkommen: man empfand ein kühles Behagen bei der Vorstellung, daß alles Sinnen und Trachten der Norddeutschen sich mit dem Schicksal Baierns und Schwabens beschäftigte; man fühlte sich geschmeichelt bei dem Gedanken, daß die gesammte europäische Politik sich um die süddeutsche Frage drehe, daß Süddeutschland die Gemüther der Diplomaten in Wien und Petersburg, in Berlin und Paris, bei Tage und bei Nacht martere und quäle und ihnen selbst in ihren Träumen als unheil- und kriegdrohendes Gespenst erscheine.

Durch diese Anschauung hatte man sich in eine tapfer oppositionelle, particularistische Stimmung versetzen lassen. Man hielt sich für bedroht, für angegriffen, und in der Vertheidigung gegen den eingebildeten Angriff fanden sich alle Parteien, mit Ausnahme der entschieden nationalen, zusammen. Die Erkenntniß, daß man von keiner nahen Gefahr bedroht wird, daß kein Feind daran denke, den Main zu überschreiten, ist hinreichend gewesen, um die Coalition der Parteien zu sprengen. Dies ist ein nicht unerheblicher Fortschritt. Ein noch größerer Fortschritt hat sich daraus ergeben, daß man, von der drückenden Sorge wegen der nächsten Zukunft befreit, gar nicht umhin konnte, sich ernsthaft die Frage vorzulegen, was die süddeutschen Staaten denn eigentlich mit ihrer gefeierten und, wie man jetzt einseh, von keiner Seite bedrohten Selbstständigkeit anfangen sollten. Zwei Gedanken waren es besonders, die in Erwägung gezogen wurden, und für deren Verwirklichung in hohen und niederen Kreisen gewirkt wurde: Gründung eines selbstständigen und starken Südbundes und Anschluß an Oesterreich (denn für den in einigen Individuen spüßenden Gedanken an eine Anlehnung an Frankreich, wollen wir, so geräuschvoll derselbe auch ventilirt ist, doch nicht

Süddeutschland verantwortlich machen). Man hatte die schönste Zeit und Muße, sich ungestört und nach Gefallen einzurichten. Warum sollte man die Günst des Augenblicks nicht benutzen? Kaum aber hatte man jene Gedanken auf die Tagesordnung gesetzt und jeden derselben in reifliche Erwägung gezogen, so trat dem Geschmack der einzelnen Parteien, beide mit einander combinirt, so trat die unerbittliche Logik der Thatsachen ein, und man fing an, mit Schrecken einzusehen, daß die Dinge in der Wirklichkeit sich doch anders ausnehmen als in Parteiprogrammen. Jeder Versuch, die Grundlagen für Bildung eines Südbundes ausfindig zu machen, diente nur dazu, die Unmöglichkeit des Projectes darzulegen. Es giebt unter den Anhängern des Südbundes ganz aufrichtige Patrioten, die an Nichts weniger als an die Aufhebung der mit Preußen geschlossenen Bündnisse denken, die vielmehr vermittelst des Südbundes ein enges Bündniß Süddeutschlands mit Norddeutschland anstreben. Dies Ziel verfolgen namentlich einflußreiche bayerische Staatsmänner; die Württemberger und Badenfer dagegen sind mit Recht der Meinung, daß der einfache Anschluß an den Nordbund immer noch der doppelten Abhängigkeit von Baiern und Preußen vorzuziehen sei: sie wollen lieber Preußen zweiter als Preußen dritter Klasse sein.

In Wien taucht eine neue Phantastie über die Neugestaltung Süddeutschlands auf. Ein dortiges Blatt bringt in einem „Pariser“ Schreiben die Enthüllung, daß das französische Cabinet mit der Absicht umgehe, nach der Analogie der belgischen Neutralität die Neutralisirung des deutschen Südens und die „nähere Heranziehung“ Sachsens an denselben zu Stande zu bringen. Die Unreife und Abenteuerlichkeit dieser Idee giebt sich auch darin zu erkennen, daß sie die Lösung der mit Preußen abgeschlossenen Schutz- und Trugbündnisse mit der vollen Freiheit der engsten Verbindung mit dem Norddeutschen Bunde combinirt.

Wie man aus Rom meldet, sind die Angaben der meisten katholischen Blätter im Auslande über die dem Papste bei Gelegenheit seines Jubiläums gemachten Geschenke zum Theil äußerst übertrieben, zum Theil ganz aus der Luft gegriffen. Es scheint, daß Alles zusammengerechnet, die Spenden an Geld und Werthgegenständen nicht über neun oder zehn Millionen Francs zu veranschlagen sind, eine Summe, die nicht außerordentlich ist, wenn man in Erwägung zieht, wie sehr sich die Bischöfe und die katholischen Gesellschaften in Bewegung gesetzt haben, und daß ihnen nirgendwo Hindernisse in den Weg gelegt worden sind. Die Ausstellung der Preisgegenstände ist geschlossen; die werthvollsten Gegenstände behält Pius IX. für sich, die Kelche und andere Opfergeräte hat er an arme Kirchen vertheilt.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 8. Mai.

— Laut eingegangener Meldung ist St. Maj. Dampfschiff „Delphia“ am 5. d. in Sulina angekommen und beabsichtigte am folgenden Tage die Reise nach Galatz fortzusetzen.

— Nach einem eingegangenen Bericht von der Rhede zu Batavia ist die preussische Corvette „Medusa“ am 3. Januar d. J. von Rio de Janeiro abgegangen; dieselbe passirte am 13. Januar die Insel Tristan d'Acunha, ankerte am 14. Februar bei den Inseln St. Paul und Amsterdam und am 22. Febr. vor Anker und traf am 23. Februar vor Batavia ein, um Kohlen für die weitere Reise nach Singapur einzunehmen. Auf dieser Reise wurden einzelne, in den Seearten auf der Länge der Capstadt bis Insel Amsterdam zwischen dem 39. und 40. Breitengrade verzeichnete Untiefen untersucht. Es hat sich dabei herausgestellt, daß sie eigentlich nur von kleinen Insecten ihren Ursprung haben, die bei ihrer großen Menge von der See unberührt bleiben und so als Hügel erscheinen. Es ist eine Beschreibung des Insects eingesandt worden.

— Der von der Mederei Th. Rodenacker in Stelle des verloren gegangenen Dampfers „Oliva“ in London angekauft Schraubendampfer „Lov Bird“ lief gestern in unsern Hafen ein.

— Der Dampfer „Princeß Alexandra“, Capitän Sedler, ist bei Helsingör mit einem preussischen Schooner zusammengestoßen. Letzterer ist gesunken.

— In der gestrigen Sitzung des Armen-Unterstützungs-Vereins wurden für die nächsten 4 Wochen bewilligt: 2372 Brode, 177 Pfd. Kaffee, 605 Pfd. Mehl und verschiedene Kleidungsstücke. Der Verein zählt gegenwärtig 1285 Mitglieder mit jährlich 5719 Thln. Beiträgen. Davon sind bis zum 6. Mai eingegangen 3184 Thlr. und bleiben noch einzuziehen 2534 Thlr. Aus dem vergangenen Jahre verblieb

ein Kassenbestand von 324 Thln.; dazu: an Geschenken 424 Thlr., die eingegangenen Beiträge mit 3184 Thln. giebt zusammen 3933 Thlr.; davon sind ausgegeben: für Lebensmittel 840 Thlr., für Kleider 117 Thlr., für die Suppen-Anstalt 1046 Thlr. und außerdem an Gehalt, Lokalmiethe und andern Ausgaben 742 Thlr., zusammen 2745 Thlr., so daß der Verein am 6. Mai einen Kassenbestand von 1188 Thln. hatte. Da der Verein vielfach wegen Bekleidung armer Kinder, welche aus Mangel an Kleidung nicht die Schule besuchen können, in Anspruch genommen wird, solche aber aus eigenen Mitteln nicht gewähren kann, so wurde beschlossen, das Budget zur Vergabe alter Kleidungsstücke an den Verein öffentlich aufzufordern. Es wurde ferner beschlossen, die Bewilligungen an Lebensmitteln auf das äußerste Maß zu beschränken und besonders Kaffee nur an alte Personen und höchstens $\frac{1}{4}$ Pfd. pro Woche zu verabreichen, endlich die bisher für Rechnung des Vereins betriebene Pantoffel-Fabrik an die Herren Goldstein, Behrenz und Taube, welche dieselbe für eigene Rechnung fortfetzen wollen, unter der Bedingung abzutreten, daß dieselben dem Verein den Werth der Vorräthe und der Inventarstücke ersetzen und bei den Arbeiten sich der Armen des Vereins bedienen.

— Gestern Mittag erkaufte der 5 Jahre alte Arbeitersohn Ludw. Fregien in der Nähe der Wohnung seiner Eltern in einem Wallgraben, genannt die Contrescarpe. Das Kind ist kurz vorher der Mutter, welche mit Bereitung des Essens beschäftigt gewesen, vor der Hausthür, wo es gespielt, entlaufen. Im Graben hat ein Kahn gestanden, welchen es bestiegen und von dort über Bord gefallen ist.

— [Der faule Fleck in Frankreich], sagt das „Siecle“, ist die große Vernachlässigung des Volksunterrichts. Nicht Heere, Kriegsschiffe und Monummente bestimmen den Civilisationsgrad eines Volkes, sondern der Staat sei der civilisirende, der die wenigsten Unwissenden und die meisten Schulen zählt und die Volksschulen mit dem höchsten Grade von Achtung und Wohlstand umgibt. So lange Frankreich noch Ehren, Würden und große Emolumente an seine Militair-Chefs und unläuge Administrationen zahlt, einem Lehrer aber nach 48 Dienstjahren 100 Francs und einem andern nach 50 Dienstjahren 61 Francs. und so fort als Pension reiche, sei in Frankreich noch lange nicht die Civilisation, sondern es trete kaum erst aus dem Zustande der Barbarei heraus. — Als Gegenstück hierzu und als Vorbild zur Nachahmung in Frankreich sowohl, als überall, verdient mitgetheilt zu werden, daß die Stadt Frankfurt a. M. einem ihrer Volksschullehrer nach nur 40jähriger Dienstzeit sein volles Gehalt (1600 Fl.) als Pension gewährt hat. — Danzig ist im Begriff, einen musterhaft braven und treuen Lehrer, der auch Veteran der Freiheitskriege, nach 52 Dienstjahren zu pensioniren, oder hat ihn vielleicht schon pensionirt; ob auch mit vollem Gehalt? Vor einiger Zeit verlautete: Nein. Sollte Danzig weniger edel und dankbar als Frankfurt sein? Wie ehret eine Commune sich, wie ehret sie den Stand, daß jedes Glied desselben sich gehoben fühlt, wenn sie einem Volksschullehrer ebenso gut sein kleines Gehalt als Pension beläßt, wie anderen Emeritirten ihr großes, zumal wenn der Mann in seinem Wirkungskreise sich ebenso verdient gemacht und überdies noch die ganzen 52 Jahre dieser Commune seine Kräfte gewidmet!

— Eine Deputation, bestehend aus einigen Bürgern Elbing's, hat sich gestern unter Führung des Hrn. Bürgermeisters Selke nach Berlin begeben, um für die Verbindung der Thorn-Insterburger Bahn mit Elbing zu wirken.

— Der Theaterdirector Woelfer beabsichtigt in Marienwerder ein Sommertheater zu etabliren.

— In Königsberg kam es vor, daß eine Wittwe, eine Christin, da nach dem Tode des Mannes kein Testament vorgefunden wurde, aufgefodert wurde, dem Gerichte einen Vormund für ihre Kinder in Vorschlag zu bringen. Sie nannte einen geachteten Mann, einen Freund ihres verstorbenen Mannes, der aber ein Jude war. Das Stadtgericht gab den Bescheid: da der Herr so und so offenbar mosaischen Glaubens, könne er nicht angenommen werden. In einer Beschwerde gab die Dame zu, daß der von ihr gewählte Vormund ein Jude sei und hat nochmals ihn zu bestätigen, da sie zu ihm ein besonderes Vertrauen habe. Der zweite Bescheid lautete abermals ablehnend. Wie die Sache zu Ende gegangen sein wird, darüber wollen wir später berichten.

Thorn. Der Absendung eines hiesigen Lehrers als Deputirten zur Allgemeinen deutschen Lehrerversammlung haben die Väter unserer Stadt, so weit eben eine Beihilfe aus Communalmitteln statthaben

sollte, ihre Genehmigung versagt, da der Besuch dieser Versammlung für das Schulwesen Thorn's keine Bedeutung und Nutzen verspreche.

Gerichtszeitung.

Louise war herrschaftliche Köchin in Berlin. Eine herrschaftliche Köchin hat immer einen Bräutigam. Der Bräutigam einer herrschaftlichen Köchin ist nicht immer ihr zukünftiger Mann, er ist vielmehr meist nur der tractirende Gegenstand, der sich alle 14 Tage am Sonntag Nachmittag einzufinden, die hochaufgeputzte Köchin nach dem „Fürsten Blücher“, oder irgend einem andern schönen Lokal zu führen und dort das Tanzbein zu schwingen hat, wogegen ihm diverse Weißer, Rummel und auch Cigarren kostenfrei geliefert werden. Auch Louise hatte ihren Bräutigam in Gestalt eines Schuhmachergesellen Ramm. Er war ein sehr pünktlicher und fleißiger Bräutigam, der allen seinen Verpflichtungen auf das Beste nachkam und sich daher von Seiten der Köchin nicht allein eines sehr splendiden Tractements, sondern auch ihres besonderen Vertrauens zu erfreuen hatte. Eine herrschaftliche Köchin ist immer so gestellt, daß sie trotz der fortwährenden Unterhaltung eines Bräutigams auch noch einige Ersparnisse machen kann; so auch Louise. Ein bares Vermögen von sieben Thalern hatte sie bereits hinter sich und in der städtischen Sparkasse gut angelegt. Diese Capitalanlage sollte im August v. J. durch eine Ersparniß von 3 Thlrn. vermehrt werden. Louise übergab die 3 Thlr. nebst dem Sparkassenbuch ihrem Schuhmachergesellen mit dem Auftrage, das Geld einzuführen zu lassen. Als sich Ramm am nächsten Sonntag zum Abholen für's Tanzvergügen wieder einstellte, fragte ihn die Köchin, ob er ihren Auftrag erfüllt habe? „Alles besorgt!“ lautete die Antwort, nur hatte er zufälligerweise vergessen, das Sparkassenbuch mitzubringen. Na, darauf kam's ja am Ende nicht an, wenn nur das Geld deutlich eingetragen war! Im Oktober hatte Louise wieder 2 Thaler erübrigt; sie gab auch dieses Geld ihrem Bräutigam, und da er ihr das Sparkassenbuch bis dahin noch nicht zurückgestellt hatte, sollte er nun gleich noch die 2 Thaler dazuschreiben lassen und dann das Buch abliefern. Es vergingen aber nun mehrere Sonntage, ohne daß Ramm weder das Sparkassenbuch zurückbrachte, noch auch sich selbst zur Ableistung seiner Bräutigamsverpflichtungen einstellte. Diesen Zustand der Ungewißheit und der Bräutigamslosigkeit konnte Louise nicht lange ertragen, sie zog Erkundigungen ein und erfuhr zu ihrem großen Schrecken, daß Ramm die von ihr ersparten Gelder gar nicht eingezahlt, sogar die in dem Buche eingetragenen 7 Thaler auch für sich erhoben hatte. Ein Bräutigam war am Ende wieder zu finden; aber das Geld — 12 Thaler im Ganzen — das war das Schmerzliche! Doch auch diese Wunde begann allmählig zu vernarben, als sie plötzlich durch das unerwartete Erscheinen des verrätherischen Schuhmachers wieder aufgerissen wurde. Zu Neujahr stellte sich derselbe ein und fragte, nachdem er ganz unbefangen, als wäre gar nichts vorgefallen, seine herzlichste Gratulation abgestattet: „Na, Louise, wie is' es? Hast Du Dir nicht wieder was gepart? Ich wollte mir wieder anbeten, um Dir das Geld anzulegen.“ — Solche Frechheit ging der gutmüthigen Köchin denn doch etwas zu weit. Nachdem sie dem Unberücksichtigten gehörig ihre Meinung gesagt und die Thür geschlossen hatte, begab sie sich auf die Polizei und erzählte dort, wie schändlich man ihr Vertrauen mißbraucht hatte. Ramm, vor das Criminalgericht gefordert, erklärte, er habe sich durchaus keiner Unterschlagung schuldig gemacht, denn er habe das Geld als sein zukünftiges Eigenthum betrachtet, weil er und die Louise sich hätten heirathen wollen. — „Aber nein“, sagt Louise. „Das is' nicht wahr, ich habe gar nicht daran gedacht, ihn zu heirathen; er war bloß mein Bräutigam und das Geld war mein Eigenthum.“ — Dieser Ansicht war auch der Gerichtshof und gewährte der betrogenen Köchin die Genugthuung, den Schuhmachers Ramm für seinen Vertrauensbruch mit einer sechswohentlichen Gefängnisstrafe zu belegen, ihm auch zugleich die bürgerlichen Ehrenrechte auf ein Jahr abzuerkennen.

Bilder von und aus Hela.

III. Eine Ausgrabung auf Hela.

Als die Ausgrabungen in Herculaneum und Pompeji viel von sich reden machten, folgte ich den Resultaten derselben mit Interesse; als man das alte Ninive umraufte, steigerte sich dieses Interesse; als ich die Berichte von dem verst. Dr. Strehlke und Förstmann über Münz-, Leinwand- und Knochenfunde in der Danziger und Neustädter Gegend in den preuß. Provinzialblättern las, drohte mein Interesse in Manie auszuarten, als ich hierher kam und hörte, daß ein namhafter Gelehrter Danzigs in Althela's Trümmern ein Peltis aus den Zeiten der Gründung Hela's gefunden habe, das noch auf dem Ratharchiv in Danzig aufbewahrt wird, und daß ein Helsenfer in seinem Garten ein Paar Gabeln von hohem Alterthum und kunstreicher Arbeit ausgegraben hatte, zuckte es mir mächtig in den Händen, als ein antiquarischer Maulwurf ganz Hela zu durchwühlen, unbekümmert, ob die gute Stadt durch meine Schächte und Minen dem Versinken nahe gebracht würde, wie Essen und Wieliczka; als aber Prof. Boigt in Danzig seine Vorlesungen hielt über die Ursprünge der Erde und des Menschen, und man wirklich bewauern mußte, daß unser Herrgott es diesem Manne nicht überlassen hatte, die Welt zu erschaffen nach seinen Theorien: da kam die Ausgrabungswuth in hellen Flammen über mich; und da ich vom Haß her hörte, wie sich Prof. Micheli's in Braunsberg

heißer schrie nach einer Disputation mit dem Genfer Schöpfungsrecensenten, aber vergebens: so beschloß ich ihn lieber durch ein argumentum ad hominem und eine demonstratio ad oculos gründlich zu widerlegen, indem ich nach einem Urmenschen grub. Fühlte sich ein Rex a. D. gedrungen, als Mensch, Christ und Welt gegen Preußen aufzutreten, so war ich es der Menschheit als Mensch, Christ und Heiliger schuldig, gegen pp. Voigt aufzutreten, denn er hatte ihr den göttlichen Ursprung und das göttliche Ebenbild abgestritten, und das durfte nicht gelitten werden; wir sind seines Geschlechts, aber nicht des Schimpanse's oder Uffitis. Der Mensch qua Mensch kann so nicht viel Staat machen mit sich und seinem Herzen und seinem Willen, und nun sollte uns auch der Schmutz und Trost noch genommen werden!

Ich suchte mir also bei Aethiops eine Kjöthen mündigen, einen Dolmen, eine Düne aus, von deren Unaltigkeit ich Beweise hatte, denn sie kommt mit ihrem jetzigen Namen schon in den ältesten Schriftentmalern Hela's vor, und warum hätte ich auch nicht nach einem Urmenschen graben sollen; hatten Andere vor mir Werthvolles gefunden, wie ein Petschaft und silberne Gabel: konnte ich denn nicht auch einmal etwas Werthvolles finden, wie z. B. einen Urmenschen?

Ich grub nun mit viel:em Schweißvergießen; aber mich tröstete und spornte an der heftigste Spruch: Die Götter haben Schweiß vor den Ruhm gelegt; und so Etwas stärkt wieder; ich grabe von Neuem wie ein Sappur auf Accord und rufe: ein Könige reich für einen Urmenschen, und wenn's auch nur wenigstens eine Urmenschin ist! Endlich — Leser, hast du schon einmal in den sächsischen Schmelzhütten und Amalgamwerken gesehen, wie sich die Hüttenleute freuen; wenn der Augenblick kommt, wo sich das Silber vom Kupfer scheidet? Sie nennen das den Silberblick. Mehr können sie sich gewiß nicht freuen, als ich mich freute, als der Spaten ein Skelet bloßlegte. Leider war es kein Urmensch, sondern bloß ein Urthier, aber der Mensch freut sich doch. Megatherium konnte ich es nicht nennen, denn es maß nur zwei Schuh; also beschloß ich nach reiflicher Ueberlegung die Welt durch das Skelet und den Namen eines Mikrotheriums zu erfreuen und zu bereichern.

Ich glaubte Spuren hohen Alterthums (mir wollte gemuthen: der Bronzezeit) daran zu entdecken; ja ich wurde bei der Untersuchung immer kühner und glaubte es mit Bestimmtheit in die älteste Steinzeit unter eine Species der jetzt ausgestorbenen Bestien rangiren zu können; ja ich stehe nicht dafür, ob ich in meiner zoologischen und urmenschen suchenden Rage vielleicht nicht noch dahin gekommen wäre zu sagen: das Thier stammt sogar aus der Periode der Welt-schöpfung, wo es noch gar keine Thiere gab; wenn mich nicht einer meiner Mitbürger aus allen meinen Himmeln gestürzt hätte. Voll Verwunderung hatte er zugehört, wie ich grub und wie ich endlich mein Mikrotherium fand und mein Gesicht sich verklärte über den Fund. Er aber schien die Freude nicht zu theilen, sondern sprach: i, dos sent ja de Knaaks van Rabber D.'s Hunne, den he hie inpaddelt hett, as de Juno strandete. Aber, was weiß so ein Mensch von Mammuthen oder Saurien oder Mastodons! und ich klammerte mich also trotzdem noch an meine Ausgrabung. Aber als ich zu Hause in der Chronik nachschlug, fand ich, daß besagte Strandung vor 3 Jahren stattgefunden, und die Zeit konnte ich, wenn ich der Wissenschaft gegenüber ehrlich sein wollte, doch noch nicht zur Urzeit rechnen, nicht einmal zu der Zeit der Tertiärbildungen der Erdoberfläche. So ging es mir denn wie dem seligen Scheuchzer, der in der Gailenreuther Höhle das Skelet eines Urmenschen gefunden zu haben glaubte; hinterher aber entpuppte es sich als Knochengestüß eines Riesensalamanders.

So kann ich allerdings nur constatiren, wenn auch mit tiefer Trauer, daß diese Ausgrabung auf Hela nicht den erwünschten Succes hatte, ja sogar auf den Fund gekommen ist; aber ich will damit keineswegs andere Naturforscher abschrecken; nein, das Land Hela steht ihnen offen; vielleicht: fortis fortuna juvat und: justum ac tenacem propositi virum; exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Wir aber sind hier Alle in der Verwerfung einiger Bogtschen Hypothesen und Consequenzen übereinstimmend, und wollen den sonst verdienstvollen Gelehrten durch diese Zeilen gewarnt haben: Paule, bu rosest, deine große Kunst macht dich rasend! Würde dieses erreicht, so würde sich der Verfasser reichlich entschädigt fühlen für die Anstrengung des Grabens und des Schreibens dieser Zeiten.

Hony soit, qui mal y pense.

(Fortsetzung folgt.)

Die Milch, welche wir verzehren.

Der Gebrauch der Milch begann naturgemäß mit der Geburt des ersten Säugethieres. Die darin von der Weisheit des Schöpfers für das Neugeborene gebotene Nahrung ist zu merkwürdig, um der Aufmerksamkeit des Sorglosesten zu entgehen. Untersuchen wir aber die Zusammensetzung der Milch, so kann unser Interesse und unsere Bewunderung nur zunehmen. Wir greifen in der That nicht fehl, wenn wir von vorn herein annehmen, daß die in der Milch enthaltenen Stoffe so und so gemischt sein müssen, nicht allein um das junge Thier zu unterhalten, sondern auch sein Wachstum zu ermöglichen. Diese Nahrung enthält nicht bloß die Elemente der organischen Materie, sondern auch des Knochengestüßes. — Der Gebrauch der Milch unserer Hausthiere Seitens des Menschen ist uralt; wir finden ihn erwähnt im 1. Buch Moses, Kap. 18, Vers 8. Desgleichen wurde schon früh Butter aus der Milch bereitet. In früheren Zeiten wurde die Milch nur für sich als Getränk oder in Form von Butter und Käse genossen, oder endlich bei der Kostkunst verwendet; erst seit zwei Jahrhunderten hat der Gebrauch derselben als Zusatz zum Kaffee oder Thee begonnen. Milch ist als Zusatz zum Thee oder Kaffee in China unbekannt. In diesem sonderbaren Lande wird der Thee auf den Boden der Tasse geschüttet, darin mit heißem Wasser übergossen und dann ohne jeden Zusatz getrunken.

Wenn man den Einfluß der Delfuchen und anderer Kraft-Futtermittel auf die Milchproduction in's Auge faßt, so scheint sich zu ergeben, daß dasselbe, statt die Menge und Güte der Milch zu erhöhen, vielmehr auf Fleisch- und Fett-Erzeugung wirkt, woraus sich ergibt, daß wir Menge und Güte der Milch durch das Futter nicht nach Belieben steigern können. Besonders bei solchen Kühen, die eine Anlage zur Fett-Production haben, wirkt die Zugabe von Kraftfutter nur in dieser Richtung. Daher sind alle Untersuchungen, welche man über den Einfluß des Futters auf Menge und Güte der Milch anstellt, so außerordentlich schwierig. Man sollte annehmen, daß öl- oder fettreiches Futter sehr vortheilhaft auf die Production einer reichhaltigen Milch einwirke, aber in der Praxis trifft dies nicht immer zu, ja nicht selten ist der Einfluß geradezu nachtheilig. — Kühe, welche zu reichlich mit Leinkuchen gefüttert sind, geben keine gute Butter. — Einen interessanten Fall dieser Art hat uns Barthropp mitgetheilt. Als er die Sahne seiner Milch in das Butterfaß brachte, verwandelte sie sich in Schaum, der Käsestoff wollte sich nicht von der Butter trennen. Die Kühe hatten Leinkuchen in bedeutender Menge erhalten, und dieses Futter hatte wahrscheinlich zu viel flüssiges Fett erzeugt, wie sich bei einer chemischen Analyse herausstellte. Schlechte Delfuchen, besonders Leinkuchen, schaden weit mehr, als Milchviehhalter meist glauben, besonders wird der Geschmack dadurch beeinflusst. Mit den Delfuchen scheinen manche Stoffe verzehrt zu werden, welche das leichte Verderben der Milch beschleunigen und ihr einen unangenehmen Duft geben. Wenn man genöthigt ist, den Milchkuhen Beifutter zu geben, und hierzu Leinkuchen wählt, so sollte man nur solche der besten Art wählen. Schlempe aus den Brennereien, das Sauerwasser der Stärke-Fabrikanten und ähnliche Abfälle machen die Milch, wie bekannt, wässrig, so daß der Produzent sie beim Verkauf nicht noch besonders mit Wasser zu verdünnen braucht; man setzt vielfach das Wasser nicht der Milch zu, sondern verleiht es den Kühen ein, bevor die Milch produziert ist. Bekannt ist, daß Sauerwasser, besonders wenn es Milchsäure enthält, auf eine reichliche Milchproduction einwirkt. Wenn Milchkuhe mit Kraft-Futter, wie Bohnenmehl oder Delfuchen, gefüttert werden, so mag es angebracht erscheinen, bei Mangel an Brauerei- oder Brennerei-Abfällen, welche Milchsäure enthalten, einen Milchsäure haltenden Tranke dadurch zu bereiten, daß man Gerstenmehl an der Luft langsam gähren läßt, indem man zugleich Substanzen hinzuthut, welche den Prozeß beschleunigen. Durch eine solche Belgabe zu contrirtem Futter dürfte die Verdauung des letzteren erleichtert und die Milchproduction erhöht werden.

Bermischtes.

— Seit dem ersten Erscheinen der Cholera 1831 bis zum Schluß des Jahres 1867 sind im preussischen Staate alten Bestandes ungefähr 360,000 Menschen jener Krankheit erlegen. Davon kommen auf das Jahr 1866 allein beinahe 120,000. Sowohl an Ausdehnung als an Heftigkeit überragte das Auftreten der Cholera in diesem Jahre alle früheren.

— Aus Güstrow (Mecklenburg) wird folgender scheußliche Fall berichtet: Zwei Viehtreiber aus Sternberg hatten verschiedenes Schlachtvieh auf der Landstraße zu transportiren, darunter auch zwei Stiere, wovon der eine scheu und föhrrig war. Damit das Thier sie nicht ferner durch seine Scheuheit belästigen und aufhalten möge, stachen sie ihm beide Augen aus. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

— [Professor Dr. Regenpfeifer über National-Ökonomie.] „Berehrte Zuhörer! Man hört so oft die Behauptung, daß stehende Heere mit langer Präsenzzeit eine Verringerung des Nationalvermögens hervorbringen. Nichts ist falscher als dies. Einige Fragen werden uns darüber sogleich in's Klare setzen, weil sie durch ihre Beantwortung die Wahrheit gleichsam bei den Haaren herbeiziehen. Also: ein großes stehendes Heer entzieht der Arbeit viele Kräfte — bindet sie für unproduktive Zwecke — gut — was aber ist davon die Folge? Einfach die, daß die Uebriggebliebenen mehr arbeiten müssen; vermehrte Arbeit aber erhöht den Ertrag — erhöhter Ertrag vermehrt den Nationalwohlstand, vermehrter Nationalwohlstand ergibt eine viel höhere Steuerkraft — also: erhöhen stehende Heere mit langer Präsenz die Steuerkraft.“

— [Seltener Appetit.] Französische Blätter erzählen nachstehende etwas unwahrscheinlich klingende Geschichte: In einem Speisehaus erschien eines Tages ein anständig gekleideter Herr und bestellte ein Diner für drei Personen. Er entwarf selbst die Speisekarte, gab Auftrag, 10 Flaschen Wein dazu zu stellen und empfahl sich mit dem Bemerkten, er werde in einigen Stunden mit zwei Freunden zurückkommen. Zu der bestimmten Stunde erschien der Herr auch im Speisehaus, aber allein, ließ das Diner in einem besonderen Cabinet serviren und sagte, seine Freunde würden im Augenblick nachkommen. Nach Verlauf einer Stunde aber, als die beiden angekündigten Gäste noch immer nicht da waren, trat der Wirth in das Cabinet und sah zu seinem Erstaunen, daß die aufgetragenen Speisen bis auf den letzten Rest verschunden waren. Der seltsame Gast lag auf dem Sopha und schlief, und auf dem Tisch neben den 10 leeren Weinflaschen lag ein Blatt Papier, auf dem die Worte geschrieben standen: „Wenden Sie mich nicht auf, machen Sie die Rechnung zurecht und seien Sie ohne Sorge.“ Der Wirth betrachtete kopfschüttelnd den Schläser und die leeren Schüsseln; doch that er nach dem Geheiß. Endlich nach Verlauf einer weiteren Stunde klingelte der Unbekannte, bezahlte die ihm dargereichte Rechnung und erzählte dem verwunderten Wirth, daß er von Zeit zu Zeit von einem verzehrenden Heißhunger befallen werde, der ihn bestimme, es so wie heute bei ihm zu machen. Nach einem solchen Diner schlafte er immer 2 bis 3 Stunden und befände sich dann wieder lange Zeit sehr wohl. Uebrigens sei er verheiratet und habe auch Kinder; allein seine Angehörigen wußten nichts von dieser verzehrenden Leidenschaft.

— In einem der neuesten New-Yorker Journale liegt man folgende Annonce: „Ein junger Mann von ehrenwerther Familie und angenehmer Persönlichkeit wünscht eine junge Dame zu finden, welche ähnlicher Vorzüge sich erfreut, um sie zur Gefährtin seines Lebens zu machen. Absolutes sine qua non ist, daß sie eine Verwandte des Generals Grant sein muß. Man würde einer Cousine oder Nichte des Generals den Vorzug geben, aber schlimmsten Falls würde man sich auch mit einer Tante begnügen, wenn dieselbe nicht etwa gar zu sehr angealtert sein sollte.“

Literarisches.

Bei der allgemeinen Bedeutung, welche die Verhandlungen des Reichstags über den Entwurf einer Gewerbeordnung haben, dürfte es vielen unsrer Leser von Interesse sein, zu erfahren, daß alles auf dieses überaus wichtige und in das gewerbliche Leben tief eingreifende Gesetz bezügliche Material amtlichen Quellen entnommen im Verlage von Fr. Kortkamp in Berlin erschienen ist oder erscheinen wird. Die genannte Firma veröffentlichte bis jetzt das Rothgewerbe-Gesetz vom 8. Juli 1868 und den jetzt zur Berathung vortragenden Entwurf einer Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund vom 4. März 1869. Unter der Presse befindet sich ein Separat-Abdruck der Verhandlungen des Reichstags über den Entwurf der Gewerbe-Ordnung; aus den amtlichen stenographischen Berichten. Diese Ausgabe wird in einem bequemen Octavformat zu dem billigen Preise von 3 Sgr. pro Bogen erscheinen. Von dem Gesetze werden von derselben Verlagsbuchhandlung f. Z. zwei Ausgaben herausgegeben. Die eine derselben, welche in der bekannten „Volks-Ausgabe Norddeutscher Bundes-Gesetze“ erscheint, wird den Text des Gesetzes, eine kurze Einleitung und Register enthalten und zu sehr billigen Preisen geliefert werden. Die andere umfangreichere Ausgabe wird das „Gewerbe-Gesetz, aus den Materialien

ausführlich kommentirt vom Dr. jur. Koller,“ bringen. Weiden Ausgaben werden die Einführungsgefesse beigegeben werden. Wir zweifeln nicht, daß diese authentischen Quellen entnommenen Werke sich rasch in den weitesten Kreisen Eingang verschaffen werden.

In der Verlagsbuchhandlung von Louis Gerschel zu Berlin sind in einer besonderen Brochüre die in der „Neuen Freien Presse“ zu Wien abgedruckten beiden Kritiken der Herren Professor Dr. B. Lübke in Stuttgart und Dr. Eduard Hauslich in Wien, erschienen. Diese beiden anerkannt unbefangenen Männer und Meister der ästhetischen Wissenschaft sind gegen Richard Wagner öffentlich aufgetreten, der es, wie es im Vorworte heißt, unternommen hat, um seiner Eitelkeit willen, den Tempel der Humanität zu schänden und um künstlerische Unfähigkeit zu beschönigen, die Gesetze der Kunst aufzulösen. — Die interessanten Kritiken betreffen: Richard Wagner's neueste Oper „Die Meisterfänger“ und dessen neue Flugschrift „Das Judentum in der Musik“, in welcher er nachzuweisen sich bemüht, daß die Juden in der Tagespresse eine weitverzweigte Verschwörung gegen ihn organisiert haben, und seine künstlerischen Leistungen absichtlich schmäheln.

[Eingefandt.]

[Sie werden getrennt tagen], die Lehrer und die Lehrerinnen nämlich zu Berlin, weil, wie die allgem. d. L. 3tg. schreibt, die Lehrerinnen bisher in diesen Versammlungen „nicht die rechte Anerkennung gefunden und zwar in Folge ihrer geringen Zahl und ihres passiven Verhaltens.“ Sie werden sich nun aneinander schließen und ihre besonderen Versammlungen halten, in denen sie „ihre pädagogischen Ideen und Erfahrungen austauschen, die Mängel ihrer Stellung besprechen und gemeinsam auf Mittel sinnen werden, dieselben zu beben.“ Der Vorstand des „allgem. deutschen Frauenvereins“ (wo?), welcher die Sache angeht und in die Hand genommen und die Besucherinnen bittet, sich mit ihm in Verbindung zu setzen, hat Fräul. Auguste Schmidt aus Leipzig und Fräul. Marie Gollm aus Cassel deputirt. — (Lehrerverammlung, wie Lehrerverammlung, die möchte noch hingehen; aber diese Lehrerinnen-Tagung wird zur Zeit bei uns wohl noch mehr Gegner als Freunde finden, was auch dafür declamirt und phrasologirt werden möge. Es liegt etwas anwidern Unweibliches, Mannweibhaftes darin, das sogar in England und Amerika nur schwachen Boden gewinnt und wovon zu wünschen, daß es bei uns nur äußerst vereinzelt aufstehe, nie aber verbreitet und heimisch werde.)

Meteorologische Beobachtungen.

7	4	331,28	20,2	WS. frisch, hell u. bewölk.
8	8	332,31	14,5	WSW. mäßig, hell u. schön.
12		333,08	18,3	W. do. hell u. wolfig.

Markt-Bericht.

Danzig, den 8. Mai 1869.

Mit Weizen war es am heutigen Marke matt und trotz schwacher Ausstellung konnten nur mühsam 80 Last zu gestrigen Preisen Absatz finden. Unsere Notierungen geben gegen das Ausland keine Rechnung, weshalb Käufer sehr zurückhaltend auftreten. Bezahlt ist: feiner 132th. 510; glatter 135/36th. 502; hochbunter 129/30. 131th. 490. 487; hellbunter 132/33. 129/30th. 485. 480; guter bunter 129/30. 127/28th. 465. 440 pr. 5100 th.

Roggen flau und abermals niedriger; 131. 129th. 375. 370; 126. 125th. 362. 360; 124th. 357 pr. 4910 th. Umsatz 50 Last.

Gerste kleine 108th. 330; 104th. 315; 110th. 306 pr. 4320 th.

Erbien 385. 371 pr. 5400 th.

Leinkuchen inländische auf kurze Lieferung 75 Sgr. pr. Ctr. Br.

Heeringe unverzollt pr. Tonne: crown full brand 15 1/2 Br., 15 bez., crown 3hlen 11 1/2 Br., 11 bez., Großberger Original neue 5 Br. und bez.

Stein Koblen schottische Maschinen. 14 1/2 pr. 18 Tonnen ab Neufahrwasser bezahlt.

Bahnpreise zu Danzig am 8. Mai.

Weizen bunt	129—132th.	78—80 Sgr.
do. hellbt.	130—134th.	82—83 Sgr. pr. 85 th.
Roggen	125—130th.	60—62 Sgr. pr. 81 1/2 th.
Erbien weiße Koch.	62 1/2—63 Sgr.	
do. Futter.	61—62 Sgr.	pr. 90 th.
Gerste kleine	100—112th.	53—55 Sgr.
do. große	112—118th.	54—56 Sgr. pr. 72 th.
Hafers	34—36 Sgr.	pr. 50 th.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Die Kaufleute Großheim a. Leipzig u. Seligmann a. Mainz.

Walters Hotel.

Die Pr.-Lieut. Weise a. Thorn u. Chambeau a. Danzig. Kreis-Baummeister Blaurock a. Neustadt. Die Kaufleute Pflessen a. Berlin u. Menner a. Sebide. Brauereibes. Anspach a. Neve.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. v. Kreis n. Gattin a. Bangschin, Mittelstadt n. Gattin a. Wolla u. Boy a. Ragke. Lieut. v. Auerswald a. Berlin. Die Kaufl. Ginzburg a. Kowno u. Lewy a. Memel.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Danziger a. Berlin, Kuhn a. Burg b. Magdeb., Bornstedt a. Delitsch, Herrmann a. Landsberg a. W. u. Gaaßen a. Tiegendorf. Rentier Müller a. Stubm. Dr. d. Med. Jacoby a. Berlin. Gutsbes. Raschke a. Rubinkowo.

Hotel d'Oliva.

Die Rittergutsbes. Bremer a. Jillen u. Möller a. Raminiga. Asscur.-Direktor Höne a. Landsberg a. W. Kreis-Richter Pr.-Lieut. Kreyher a. Osterode. Die Kaufl. Dittmann a. Berlin, Simon a. Bromberg, Pfeifer a. Mühlheim u. Fabian a. Eppine.

„Borussia.“

Prf. Seltfarbendruck-Verein in Berlin.

Die diesjährigen Vereinsbilder bestehen aus:

- No. 1: Das Jantbal im Baprischen Hochgebirge.
- „ 2: Sierra Nevada in Brasilien.
- „ 3: Oberufergegend.
- „ 4: Die beiden kleinen Rekruten.
- „ 5: Verkündigung Mariä durch den Engel.
- „ 6: Auf den Baum geh's los! (Episode aus der Schlacht bei Königgrätz. Eingreifen der 2. Armee unter Befehl Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen.)
- „ 7: Treibjagd auf Rehe.
- „ 8: Genrebild: „Das bin ich.“

Goldbaroque-Rahmen hierzu à 3 1/2 Rthl.

Mitgliedskarten zum Preise von 4 Rthl. 20 Sgr., sowie Statuten sind bei Unterzeichnetem zu haben.

E. Doubberck,

Buch- und Kunst-Handlung, I. Langenmarkt 1.

Bei seiner Abreise von Danzig sagt allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebwohl.
Friedrich Buggert.

Die Zinggießerei Goldschmiedegasse Nr. 34 von E. Juchanowitz empfiehlt sämtliche in diesem Fache vorkommenden Artikel, wie Schlüssel, Aufgebellschlüssel, Bapp- und Theelöffel, Waage für Destillateure, Salzschachteln, Kreuzfise und Weibschäcken, auch werden Scheidb. schlagen. Alles zu billigen Preisen bei E. Juchanowitz, jetzt Goldschmiedeg. 34. NB. Auch werden Bestellungen in diesem Fache Breitegasse Nr. 33 geradüber meiner früheren Wohnung entgegengenommen.

E. Juchanowitz.



Ein mass. herrschaftliches Wohnhaus mit Hof-, Seiten- und Hintergebäuden, worin 4 Gewerbe mit gut. Erfolge betr. werd., im best. Theile d. Stadt, nahe d. Börse gel., im. 4000 Rthl. Anz. f. e. sol. Preis z. verk. Hyp. von 1500 Rthl. Kinder-Gelber fest. Abz. werden unter A. X. 12 in der Exped. d. Zig. erb.

15 Thlr. Belohnung
Sichere ich Demjenigen zu, der mir den Thäter nachweist, so daß ich ihn gerichtlich belangen kann, welcher mir in der Nacht von Dienstag, den 4. d., zu Mittwoch eine große Partie starkes Tauwerk entwendet hat. Vor dem Anlauf wird gewarnt.
Weslinken bei Plehne'dorfer Schleuse, den 8. Mai 1869.
George Stamm.

Ausbildung auf dem Lande zum Fähnrichs- und Freiwilligen-Examen. Pädagogium Ostrowo bei Filehne.

Die Dentler'sche Leihbibliothek, 3. Damm Nr. 13,

fortdauernd mit den neuesten Werken versehen, empfiehlt sich einem geehrten Publikum zu zahlreichem Abonnement.

Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der Frankfurter Lotterie ist von der Königl. Preussischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!“

Grossartige wiederum mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 6 1/2 Millionen.

Die Verloosung garantirt und vollzieht die Staats-Regierung.

Beginn der Ziehung am 13. Mai d. J.

Nur 4 Thlr. oder 2 Thlr. oder 1 Thlr. kostet ein vom Staate garantirtes wirkliches Original-Staats-Loos, (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit, und werden diese wirklichen Original-Staats-Loose gegen frankirte Einsendung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen.

Die Haupt-Gewinne betragen
2 mal 250,000, 2 mal 150,000, 2 mal 100,000, 2 à 50,000, 2 à 30,000, 3 à 25,000, 4 à 20,000, 4 à 15,000, 4 à 12,000, 11,000, 7 à 10,000, 2 à 5000, 6 à 6000, 17 à 5000, 4000, 23 à 3750, 14 à 3000, 105 à 2500, 105 à 2000, 6 à 1500, 11 à 1200, 314 à 1000, 14 à 750, 477 à 500, 6 à 300, 355 à 250, 249 à 200, 43100 à 150, 125, 117, 110, 100, 50, 30.

Gewinn-Gelder und amtliche Ziehungs-Listen sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupt-Treffer von 300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000, mehrmals 125,000, mehrmals 100,000, kürzlich schon wieder das grosse Loos von 127,000 und jüngst am 3. März schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in der Provinz Preussen ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen. Dieses kostet gleichzeitig bedeutend weniger Porto als Postvorschuss.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg, Bank- und Wechsel-Geschäft.

Zur Abfassung von Gelegenheits-Gedichten jeder Art ist stets bereit

Luise v. Duisburg, Fleischergasse Nr. 1.

Epileptische Krämpfe

(Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie Dr. O. Killisch in Berlin, jetzt Mittelstrasse No. 6. Auswärtige brieflich. Schon über Hundert geheilt.

Die Herberge zur Heimath,

Danzig, Gr. Mühlengasse 7.

bietet allen Wanderern ein reinliches Lager, gute Kost, sowie den Arbeit Suchenden nach Kräften Rath und Hilfe.

Briefbogen mit Damen-Namen sind vorrätzig bei Edwin Groening.



Der Schirmfabrikant Alex. Sachs aus Berlin und Cöln a. R. wird in seinem hiesigen Geschäftslokale

(Marktkaufische Gasse)

während der Saison diesmal ausnahmsweise zu folgenden Preisen verkaufen:

Gefütterte Berkon-Sonnenschirme (Baumwolle) pr. Stück 15 Sgr.

„ Mohair-Sonnenschirme (Wolle) pr. Stück 25 Sgr., 1 1/4 Rthl., 1 1/2 Rthl., 1 3/4 Rthl.

Seidene Sonnenschirme pr. Stück 20 Sgr., 1 Rthl., 1 1/4 Rthl., 1 1/2 Rthl.

Gefütterte seidene Sonnenschirme pr. Stück 1 Rthl. 10 Sgr., 1 2/3 Rthl., 2 Rthl., 2 1/2 Rthl.

Eleganteste Neuheiten in Sonnenschirmen mit reichster Ausstattung in Beachtung, pr. Stück 2 3/4 Rthl., 3 Rthl., 3 1/2 Rthl., 4 Rthl. und 5 Rthl.

Regenschirme in Seide pr. Stück 3 Rthl., 2 1/2 Rthl., 3 Rthl., 3 1/2 Rthl., 4 Rthl. u. b.

Regenschirme in Albacca pr. Stück 1 Rthl., 1 1/4 Rthl., 1 1/2 Rthl., 1 3/4 Rthl. u. b.